№ 137. Der 1843.

Breslauer Beobachter.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. Als Ergänzung zum Breslauer Erzähler.

Donnerstag, den 16. Novbr.

IX. Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich 3 Mal, **Dienstags, Donnerstags** und **Sonnabends**, zu dem Preise von **4** Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern **Einen** Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur **6** Pfennige.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal von 39 Nummern, so wie alle Königliche Post-Anstalten bei wöchentlich dreimaliger Versendung zu 18 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter u. Erzähler täglich bis Abends **5** Uhr.

Redaction und Expedition: **Buchhandlung von Heinrich Richter**, Albrechtsstraße Nr. **11**.

Der Bergmann.

Schlesische Novelle von Julius Maria Petery.

(Fortsetzung.)

Unterweges mußte ich wegen Kränklichkeiten einige Tage liegen bleiben und kam gestern erst hier nach Schweidnitz. Ich wäre nach Ungarn gegangen, hätte ich dich heute nicht zu meiner größten Freude getroffen und von dir den Wunsch gehört, in den Bergwerken bei Waldenburg unser ferneres Glück ungekannt zu suchen. Nun, Giulio! du siehst, daß auch dein Freund sehr unglücklich ist, und daß er in deiner Gegenwart, an deiner Brust Linderung seiner Schmerzen finde: sage mir nun auch, wie es dir gegangen ist und auf welche Weise du aus dem Thurme entkommen ist. — Bei der ganzen Rede Bertrando's, beinahe bei jedem Worte, welches zwar aus einem aufrichtigen und brüderlichen Gemüthe zu kommen und das Gepräge der Wahrheit an sich zu tragen schien: konnte man doch in dem hämischen Blicke so eine Art Schadenfreude und Falschheit wahrnehmen.

»Ach, Bertrando!« seufzte Giulio — »hätte ich aus dem Thurme entfliehen können, ich wäre nicht so ganz verstoßen von aller Welt, ich würde nicht als ein Auswurf der Menschen überall von ihnen verfolgt werden, ich könnte in fernen Landen mich ehrlich ernähren, ich könnte unter ihnen vielleicht einmal wieder glücklich werden! Doch ich muß — — ha! — — das zerfleischt das Herz, das zerwühlt die gute weiche Seele, das ruft die Verzweiflung, den Wahnsinn aus seinen Höhlen: so als verfolgter Mörder meines Vaters und meiner Braut, als schändlicher Betrüger gebrandmarkt, vom Fluche, dem schrecklichsten belastet, in endlosen Leiden, in endloser Raserei auf den Fluren der Erde umherfliehen zu müssen, ohne Ruhe, ohne Frieden, ach! — Leben! Leben! ich muß dich — verfluchen!« — Und seine Beine brachen, nieder stürzte er auf den Rasen und Thränen vermischten sich mit dem Abendthaue, die Blümchen benetzend.

»Giulio! fasse dich!« — bat Bertrando, den Unglücklichen emporhebend und ihm die Locken traulich von den blassen Wangen und der kalten Stirn streichelnd — »fasse dich und vertraue dem, der Alles noch ändern kann. Setze dich ruhig nieder und erzähle mir.«

Still und langsam öffnete jetzt Giulio die Kleider, entblößte die Brust, nahm ein Tuch, welches fest und dicht um den Hals geschlungen war, und zeigte schweigend dem Freunde seinen Nacken. Dieser blickte hin — — doch mit einem Schreckensrufe trat er einige Schritte zurück und verhüllte seine Augen. Mit tonloser Stimme sagte Giulio gedehnt: »Siehst du Freund? So weit bin ich, soweit hat mich das fürchterliche Schicksal verfolgt! Alles ist nun verloren! Was soll mir noch das Leben! Selbst du, Freund! mußt mich fliehen, selbst du mußt mich verrathen! Alles um mich her wird durch meine Gegenwart verpestet, — alles schaudert vor mir und — verdammt mich. Schrecklich! Schrecklich!« — Langsam ließ er sich wieder nieder auf den Boden, winkte dem Bertrando, der noch immer mit verhüllten Augen dastand, ein Gleiches zu thun und fing an leise zu erzählen:

»Du weißt, Bertrando, daß dies der letzte Tag des Verlebens in Amsterdam, der letzte in dem unseligen Europa sein sollte, an welchem unsere Sachen schon zur Ueberfahrt nach dem neuen Welttheile geordnet waren, an welchem du, kurz vor der Abreise mit deiner Flora, noch einmal ausgingst, einige Nothwendigkeiten einzukaufen und an welchem mein Unglück den höchsten Punkt erreichte. Ach, wie freute ich mich schon der künftigen Ruhe, der künftigen stillen, sorgenfreien Tage, des leichten Dahinschwindens zufriedener, freudenvoller Stunden; — aber ach! wie grausam riß das Schicksal das eben aufgebaute liebliche Traumgebilde auf einmal entzwei! wie hämisch stürzte es dasselbe nieder in den bodenlosen unergründlichsten Abgrund, daß es zerschmettert mit dem Gründer dalag, wie die vom Blitz zerspaltene junge Eiche mit ihrer Krone. — Kaum warst du und Flora fort, als ein Diener der Polizei, ein Advokat und mehre Mann Wache in unsre Stube traten und der Erstere nach den Italienern Giulio Romelini und Bertrando Belli fragte. Ich erschrack, doch nahm ich mich bald wieder zusammen und nannte meinen Namen. Der Polizei-Diener sagte mir nun, daß die heute von uns an den Banquier ausgegebenen Wechsel falsch gewesen wären und er den Auftrag erhalten habe, in unserer Stube alles auszusuchen. Ich machte Vorstellungen, vergebens. Die Sachen wurden aufgerissen und die Papiere unsers Koffers, in denen noch einige Wechsel lagen, entblättert und diese vom Advokaten besichtigt. »Falsch!« — brüllte dieses Aktengerippe, meine Sinne schwanden, und ich sah nur noch, daß die Wache mich fesselte und fortschleppte. In einem dumpfen, finsteren und kalten Gewölbe erwachte ich wieder — Gott! zu welchem Jammer! — Mein Schicksal war entschieden. Ich wurde vor Gericht geführt, verhört, und da ich nicht läugnen nicht beweisen konnte, daß ich unschuldig sei, verurtheilt. Verurtheilt wurde ich: am Pranger ausgestellt, gestäupt, und das schreckliche Siegel der Schande, der Entehrung in meinen Nakken gebrandt zu werden. — Ich fiel betäubt zu Boden. — — Am andern Morgen« — fuhr Giulio jetzt mit dumpfer, schwankender und hohler Stimme langsam in seiner Erzählung fort — »am andern Morgen hörte ich ein Glöcklein schauerlich klingen, — die Riegel meiner Gefängnißthüre rasseln — und die Ketten vom Klotze lösen. Nicht lange darauf befand ich mich im Freien, umgeben von einer Menge Bösewichter, Gauner und Vagabonden. Mit diesen wurde ich abgeführt auf den großen Marktplatz, wo die große Staupensaule sich erhebt. Eine Menge Menschen wogte um den Schandpfahl, das grausige Schauspiel sich mit anzusehen, das die Scharfrichter schon vorbereiteten; denn rechts erblickte ich ein Feuer, in welchem die Freiknechte die höllischen Werkzeuge glühten, mit denen wir auf ewig bezeichnet werden sollten; links standen einige Reihen bärtige, finstere Kerls aufgepflanzt, große Ruthenbündel in den Armen haltend. Meine Sinne wollten mir eben wieder schwinden: — da hörte ich ein ängstliches Winseln, einen gellenden Schrei, ein — Heulen, ich blickte auf, sah hin zur Saule — — hu! da seh ich die schwarzen Kerls mit ihren Ruthen unbarmherzig auf den nackten Rücken eines Verurtheilten lospeitschen, — ihm dann ein glühendes Eisen an den Hals halten — ich sehe ihn zusammensinken und — auch ich sank darnieder. Man hob mich

unsanft von der Erde auf, rüttelte meine zitternden Glieder heftig zusammen, gab mir einige Stöße, daß die Gebeine schlotterten und schleppte mich in die Ruthen-Gasse. — An mir war also jetzt die Reihe. — Ach, Bertrando! die Zunge vermag es nicht dir zu beschreiben, was ich litt. Ich krümmte mich winselnd vor den kalten Teufeln, als ich die ersten Hiebe auf meinen zarten Rücken erhielt; die Haut sprang auf und das Blut spritzte, — ich rang die Hände, riß in den Locken, zerkratzte verzweifelnd und wahnsinnig mein Gesicht, vergebens — die Fühllosen hieben immer kräftiger, ich verging vor Schmerz, fiel um, wurde aber die lange Reihe entlang geschleift und als ich die letzten Streiche erhielt, war der namenlose Schmerz überbissen. — Man trug mich dann zu dem Pfahl, befestigte Hände und Füße an denselben, schlang einen Strick um meinen Leib und die Saule, und fesselte alle Glieder. Der zweite, schrecklichste Akt dieses fürchterlichen Trauerspiels sollte nun angehen. — Eben wollte ich an dem Dasein desjenigen zweifeln, der mich schützen konnte, eben wollte ich den verfluchen, der den Menschen erschaffen, der den Unschuldigen in solchem Jammer ohne Rettung umkommen ließ: — da blickte mein Auge zum Aether, zur Sonne — ein Strahl drang in mein Herz, in die verzweifelnde Seele, erwärmte sie, und ein Gebet entstieg aus der beängstigten Brust stinauf zu ihm: »Vater nicht mein, sondern dein Wille geschehe!« Noch ein kleines Weilchen betete ich inbrünstig, meine Seele fühlte sich leichter und Muth durchhauchte das zaghafte Gemüth: — »Mach schnell!« — schrie ich dem Scharfrichter zu und bald fühlte ich die Hitze des nahenden glühenden Eisens. Es kam näher dem Nacken — ich zuckte — »halt!« brüllte ich vor Angst; doch was half dies. — Langsam drückte der Kerl das Rad an das Fleisch — die Haut fuhr zischend zusammen — tiefer drang der glühende Stempel — ich heulte, betete, fluchte, winselte — da entflohen meine Sinne. — Als ich wieder zu mir kam, befand ich mich im alten Kerker, auf dem Rücken mehre Pflaster. — Bertrando! erspare mir die weitere Beschreibung meiner Leiden, meines endlosen Jammers. — Ich wurde, nachdem ich so ziemlich wieder hergestellt war, über die Grenze des unglückbringenden Landes gebracht. Stumm und bewußtlos wanderte ich fort, wohin? wußte ich selbst nicht. Schon auf dem Heimwege nach Holland hatte mich diese Gegend hier ungemein angezogen, und nach ihr zog es mich auch jetzt; in ihr wollte ich mein unglückliches Leben enden, und Freund! mir ahnet es, daß ich auch hier es enden werde. Als ich nach Schweidnitz kam, traf ich den Berghauptmann aus Waldenburg mit seiner Tochter, die ich schon voriges Jahr hier einmal sah, und nachdem wir einiges gesprochen, ich meinen Entschluß geäußert, in dieser Gegend meinen Unterhalt zu suchen: — trug er mir Beschäftigungen in seinem Bergwerke an, versprach mir, in Kurzem bald eine bessere Stellung zu verschaffen und — ich willigte freudig ein. Wie freute ich mich, als ich dich wieder sah und du bereit warst zu folgen. Nun, Bertrando! wirst du mir verzeihen, daß ich so still war, und — —«

»Giulio! armer, guter Freund!« — unterbrach ihn Bertrando und umarmte den weinenden Jüngling — »ich verzeihe dir, bedaure dich herzlich und theile gern dein künftiges Schicksal. Ach, wie unendlich schwer schon fiel es mir, so getrennt von dir zu sein. Doch wir sind ja wieder beisammen, und nichts soll uns mehr trennen. Komm, Giulio! komm, wir wollen unser ferneres Glück hier unten in den finstern Schachten suchen.«

Schon war die Nacht hereingebrochen, als Beide sich aufmachten und dem nahen Waldenburg zuschritten. —

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Ueber den Geschmack muß man nicht streiten.

Die Gräfin T., die sehr viel auf ihre Toilette hielt, machte einst eine Reise nach Petersburg. Da sie ihren Weg durch Polen nahm, und durch den an Rußland gekommenen Theil desselben, und fürchtete, daß sie dort keine Gelegenheit haben würde, die Bedürfnisse ihrer Toilette erkaufen zu können, so hatte sie einige Kissen wohlriechender Pomaden und Eau de Lavande, de milles Fleures, de Cologne rc. wohlriechende Wasser mitgenommen, die unter andern Dingen hinten auf ihre Reisekutsche gepackt waren.

Auf dieser Reise sah sie sich genöthigt, da das Wetter zu schlecht, der Weg in der Nacht zu gefährlich zu machen war, bei deren Einbruch in einem elenden Dorfe zu bleiben. Sie kehrte in den Krug ein, wo Armuth, Schmutz und dabei die größte Rohheit ihren Sitz aufgeschlagen zu haben schienen.

Als am andern Morgen die Reise weiter gehen sollte, und man deshalb den Wagen untersuchte, fehlten die Kisten mit den wohlriechenden Wassern und Pomaden, dahingegen waren andere, die Dinge von größerem Werth enthielten, unberührt geblieben.

Der Gräfin lag viel an der Wiedererlangung dieser künstlichen Bedürfnisse ihrer Toilette, sie führte daher darüber Klage bei dem Schulzen des Dorfes. Dieser stellte eine strenge Untersuchung an, und es ergab sich, daß einige eß- und trinklustige Bewohner die wohlriechenden Pomaden auf Brot geschmiert, und als Leckerbissen verzehrt, und die Flaschen mit wohlriechendem Wasser ausgetrunken hatten.

Sie schwebten bei der Strenge der Gesetze, die damals dort noch stattfand, in Gefahr, ihren Diebstahl hart, selbst mit dem Leben zu büßen; sie fanden sich indeß in ihr Schicksal, und trösteten sich damit, daß sie nun doch wüßten, wie die Leckerbissen vornehmer Leute schmeckten. Die Gräfin erschrack, als sie erfuhr, welche Wendung ihre Beschwerde für diese Leckermäuler nehmen könnte; sie verwendete sich daher sehr dringend zu ihren Gunsten und bewirkte es, daß die Sache niedergeschlagen wurde.

Großsprechereien der Spanier.

Ich haue den Mohren die Köpfe ab, sagte ein Spanier und werfe sie so hoch, daß sie halb von Fliegen gefressen sind, ehe sie wieder auf die Erde fallen.

Ein anderer bekam Händel mit einem dritten, und fragte jeden, der ihm begegnete: »Kennet ihr den und den, oder seid ihr sein Freund? — Nun, so betet zu Gott für ihn, denn er hat Händel mit mir bekommen.«

Ein junger Spanier wurde gefragt, wie er es angefangen habe, bei seiner großen Jugend schon einen solchen Knebelbart zu haben? »Mein Knebelbart, antwortete er, ist beim Dampf der Stücke groß gezogen, und deswegen so stark und so schwarz geworden.«

Einen spanischen Soldaten traf bei der Gefangennehmung Franz I. zu Pavia das Loos, ihm die goldenen Schnallen abzuschnallen. Voll Stolz lief er nun umher, und fragte Jeden: »Segnor, hdbt ihr nicht von dem großen Helden erzählen hören, der dem Könige Franz dem I. die goldenen Sporen abschnallte? Ich bins!«

Ein anderer erzählte: »Der König Don Ferdinand sagte drei große Worte zu Don Juan, meinem Vater: Saca mis botas, zieh' mir die Stiefeln aus!«

Ein spanischer Edelmann hielt seinem Degen folgende Lobrede: »Dieß ist der Degen, den Don Pedro so oft von mir geborgt hat, der Degen, der sich bei allen Schlägereien befand, die seit dreißig Jahren in ganz Andalusien vorgefallen sind. Denn, wenn meine Freunde zu Kordava, zu Kadix, zu Mallaga, zu Katthagena Händel bekommen, so lassen sie sogleich mich und meinen Degen holen. Er tödtete den Sakristan von St. Sucar, er zerhieb dem Navatico die Kniesehnen, und allein durch ihn vernichtete Don Galtero so große Thaten zu Toledo. Auch ist es seit einem Jahre Gebrauch geworden, daß man bei Zweikämpfen es zur Bedingung macht, daß mein Degen nicht dabei sein soll.

Ein Spanier rühmte seine weiten und großen Reisen. So werden sie gut in der Geographie bewandert sein, sagte einer der Anwesenden. Der Spanier der sich einbildete, daß dies der Name einer großen Stadt sei, erwiederte: »Ja Segnor, wir waren im Gesichte dieser Stadt; allein wir ließen sie rechter Hand liegen, weil wir sehr pressirt waren.«

Unter den Hofdamen, welche die Königin Margaretha von Navarra nach Bayonne begleiteten, befand sich auch die schöne, aber spröde Gräfin von Giron. Ein spanischer Kavalier, der sich gegen Brantame über ihre Kälte beklagte, bediente sich folgender Ausdrücke: »Sie ist so stolz auf ihre Schönheit, daß,

wenn der Himmel herabkäme und sich ihr zu Füßen legte, so würde sie doch nicht zu ihm sagen: Stehe auf und geh' an deinen Platz.«

Der Bruder Trinkaus an seinen leeren Geldbeutel.

Du schlappes Ding, nun bist Du mir entbehrlich,
Hinweg von mir, aus meinem Angesicht.
Denn wieder voll wirst Du bei mir wohl schwerlich,
Und leere Beutel, nein! die lieb ich nicht.
Du frägst: „warum?“ — ich aber sage, darum:
Dir fehlt der nervus rerum gerendarum.

Ja dieser Nerv, der einstens mich entzückte,
Er ist erschlafft; jetzt bist Du gar nichts werth,
Seit ich in Dir den leeren Raum erblickte,
Weil heller Mondschein bei Dir eingekehrt.
Gehab' Dich wohl; doch will ich noch beim Scheiden,
An der Erinnerung einmal mich weiden.

Als Du bei mir erschienst, rief ich willkommen,
Du warst mir ein sehr werther Gast im Haus;
Und stündlich hab' zur Hand ich Dich genommen,
Denn rund und stattlich sahst Du damals aus.
Ich schleppte Dich auf allen meinen Zügen
Mit mir herum, mit Lust und mit Vergnügen.

Du wohntest herrlich einst in meiner Tasche;
Doch zog ich Dich gar oft an's Tageslicht.
Stets machte ich bei jeder neuen Flasche
Wenn ich Dich sah, ein freundliches Gesicht.
Bei jedem Schnapse, den ich einst gepfiffen,
Hab' ich in Dich mit Lust hineingegriffen.

Wo ich Dich zeigte, ei! da gab es Freunde,
Sie drängten sich in Haufen stets heran;
Sogar versöhnten mit mir sich die Feinde,
Was doch ein voller Beutel alles kann!
Und alles strebte Lust mir zu bereiten,
Ich ward geehrt, gesucht von allen Seiten.

Heirathen sollt' ich; ja, ich durfte wählen,
Das schönste Mädchen gab mir gern die Hand,
Man pries mich laut, man hieß mich: Freund der Seelen,
Und wo ich war, und wo ich ging und stand,
War ich von guten Freunden nur umgeben,
Man hörte gar nicht auf, mich zu erheben.

Natürlich war ich gar darauf nicht eitel,
Denn leider war ich's mir sehr wohl bewußt;
Die Komplimente galten Dir, mein Beutel,
Denn aus Dir kam die Freude und die Lust.
Durch Deine Hülfe nur konnt' ich brilliren,
Und meine Freude immer hoch traktiren.

Doch wie der Krug so lange geht zu Wasser,
Ein altes Sprichwort sagt es, — bis er bricht:
So ging's auch mir, dem stets fidelen Prasser,
Dem jetzt sogar gemeiner Schnaps gebricht;
Denn bald sah ich, ich ärmster Wicht auf Erden,
Dich, Beutel, leer und immer leerer werden.

Und immer mag'rer wurdest du allmählig,
Von Tag zu Tage schwand die Korpulenz.
Du glichst zuletzt gar einem Frosch; und schmählig
Hat's mich geärgert; ja, die Pestilenz,
Sie wäre wahrlich eher mir willkommen,
Als daß die Schwindsucht, Beutel! Du bekommen.

Kaum sah'n die treuen Freunde dies mit Klarheit,
So floh'n sie auch auf's Eiligste davon;
Und nun erst zeigte sich die traur'ge Wahrheit;
Nicht Einer blieb mir armem Erdensohn.
Den vollen Beutel konnten sie nur lieben,
Doch Deine Leere hat sie fortgetrieben.

Fahr hin! — doch kommst Du auf den Lebenswegen,
Wie's doch vielleicht wohl noch passiren kann,
Mir wieder voll und korpulent entgegen
Dann nehm' ich Dich mit Freuden wieder an.
Für jetzt muß ich — ich laß mich nimmer rühren,
Dich in den fernsten Winkel fort spediren!

Unsere Dienstmädchen.

Es ist ganz und gar nichts Ungewöhnliches, vielmehr meistentheils an der Tagesordnung, daß unsere modernen Dienstmädchen, wenn sie von der Herrschaft einige Häuser weit um Einkauf von Brot, Fleisch u. s. w. ausgeschickt werden, zu halben und zu ganzen Stunden fortbleiben, indeß die Herrschaft daheim mit Schmerzen auf sie wartet, und sich nicht selten gezwungen sieht, solche persönlich aufzusuchen und zur Rückkehr einzuladen. Was die Ursache davon ist, weiß Jedermann: nichts als Liebelei und Klatschsucht, nebenher auch noch die edle Neugierde. Da findet die Mamsell Köchin an jeder Ecke, in jedem Laden eine Klatschschwester, stellt sich hin und wäscht, so lange das Zünglein rührig ist; geht die Reise nach dem Markt, so wird wohl ein Abstecher zum Herzallerliebsten gemacht und ihm mitgetheilt von dem, was für die Herrschaft eingekauft worden; diese kann warten und zufrieden sein mit dem, was sie bekommt; oder die Mamsell streicht an einer Kirche vorüber; da giebt es eine Trauung, so etwas darf natürlich nicht versäumt werden; es wirft den herrlichsten Stoff zum Klatschen ab, daher man denn hineingeht und nach Belieben maulsperrend verweilt; die Herrschaft kann ja warten!

So handelt, so philosophirt ein großer, vielleicht der größte Theil unserer Dienstmädchen; er mag sich in dem Vorstehenden nach Wohlgefallen spiegeln! — Glücklicherweise giebt es aber auch noch gute, brave Dienstmädchen, denen wir zurufen können, sich davon ein abschreckendes Exempel zu nehmen, und diejenigen ihrer Mitschwestern wie die Pest fliehen, denen ein solches Verfahren bereits zur Gewohnheit geworden ist.

Indeß sind es unsere Dienstmädchen nicht allein, welche von dieser Seite gerechten Tadel auf sich laden. Auch unter den Ehefrauen der heutigen Welt giebt es leider mehr als zuviel, die in mancher Hinsicht nicht viel besser handeln, als jene Klasse der Dienstmädchen, und gelegentlich ganz unbekümmert sind, ob zu Hause eine Wirthschaft und Kinder auf sie warten, oder nicht. Diesen insbesondre wollten wir denn doch gerathen haben, an ihre Würde zu denken, und sich der häuslichen Tugend mehr zu befleißigen.

Exempli gratia.

Lustig und guter Dinge streicht Herr Buchfink dort die Straße hinab. Ungeachtet er nur so eben einem Gewittersturm entkommen ist, den eine grimmige Wetterwolke mit Blitz, Schlag und Krach an seinem ehelichen Himmel heraufgeführt hatte, so erfreut er sich dennoch, völlig unbekümmert, eines heitern, fröhlichen Gemüths und trällert sorglos ein Liedchen.

Glücklicher Mann! Du verdienst es, daß Deine zahlreiche Leidensgenossenschaft Dich beneidet; aber auch, zu ihrem Heile ein lehrreiches Beispiel an Dir nimmt, wie man sich über die Bitterkeiten des Lebens, die, genau beleuchtet, doch alle, welchen Namen sie auch haben mögen, nur von Nebenmenschen erzeugt und herbeigeführt werden, mit leichtem Muthe hinwegzusetzen, und dagegen die heitern Parthien des großen Gartens, den wir nun einmal zu durchwandern haben, aufsuchen müsse, um nicht ganz zu verkümmern, und selbst an der Hoffnung und dem bessern Glauben irre zu werden.

Es dürfte der Mühe lohnen, hierauf zu merken.

Antwort.

Dem anonymen Verfasser des unter dem 14 d. M. mir zugekommenen Stadtpostbriefes diene zur Nachricht, daß jeder Mensch, welchem Stande er auch angehöre, wenn er seinen Beruf erfüllt, und sich gesittet beträgt, achtungswerth, daß aber jeder anonyme Briefsteller, der durch seine Schmiereien Unfrieden in Familien säen will, ein Lump ist, dessen Muth und Ehre auf Einer Stufe stehen.

Gustav Roland.

Welt-Begebenheiten.

(Der Krankmacher.) Wer die Hülfe eines Arztes in Anspruch nimmt, sieht in der Regel Heilung. In den Gesetzen der Westgothen finden wir sogar, daß es im 7. Jahrhundert jenseits der Pyrenäen Gebrauch war, bei Annahme eines Arztes einen Vertrag mit ihm abzuschließen, demzufolge er eine bestimmte Summe erhielt, wenn er die Genesung herbeiführte, wo nicht — nichts. Kürzlich aber ist diesseit der Pyrenäen der sonderbare Fall vorgekommen, daß ein Gesunder mit einem Arzt einen Vertrag abschloß, dem zu Folge dieser ihn krank machen sollte. Johann Bruzon, aus dem Departement der Hochpyrenäen sollte die ehrenvolle Stelle eines Vaterlandsvertheidigers einnehmen, verspürte aber wenig Lust, diesem schmeichelhaften Ruf zu entsprechen. Er klagte einem Zahnarzt seine Noth, und dieser versprach, ihm einen Trank zu bereiten, dessen Genuß ihm ein tüchtiges Fieber verschaffen sollte, so daß er nach Verlauf einiger Zeit dienstuntauglich erscheine, ohne übrigens einen nachhaltigen Schaden an seiner Gesundheit zu erleiden. Die Belohnung, welche der Arzt für diesen Dienst ansprach, bestand in 80 Frcs. Bruzon bezahlte im Voraus die Hälfte, und kam mit dem Unheilkünstler überein, die andern 40 Frcs. in die Hände eines Dritten zu legen, aus welchen jener sie empfangen sollte, wenn der Trank seine Wirkung gethan hätte. Die Zeit dieser Wirkung war höchstens 6 Monate bestimmt. Die 6 Monate verliefen und noch einige weiter, Bruzon aber anstatt das Fieber und seinen Abschied zu bekommen, blieb frisch und gesund und ward sogar zum Corporal befördert. Sehr mißvergnügt über diese Ehre und über den Verlust seiner 40 Frcs., verklagte er den Zahnarzt. Dieser beeilte sich, das Geld zurückzugeben, ward aber dennoch als Betrüger vor Gericht gestellt. Man war begierig, den wunderbaren Trank kennen zu lernen, und erfuhr von dem Angeklagten, daß derselbe in Chichorienwasser bestand. Zeugen sagten aus, daß Bruzon, so oft sie ihn über die Wirkung des Tranks gefragt, zur Antwort gegeben hätte, je mehr er davon trinke, desto größern Appetit verspüre er.

(Thierquälerei, angeblich zum Besten der Wissenschaft.) Bei der letzten Jahresversammlung der königlichen Gesellschaft zur Verhütung der Grausamkeit gegen Thiere zu London, hielt der Graf von Carnavon eine Rede, in welcher er die qualvollen Versuche welche angeblich zum Besten der Wissenschaft mit lebenden Thieren angestellt werden, als eine nutzlose Grausamkeit brandmarkt. Er erinnerte an ein schon früher von ihm angeführtes Beispiel eines Hundes, dem sein Herr eine Eisenstange durch den Kopf trieb, um 16 Tage lang zu beobachten, ob das Thier noch Spuren seiner alten Anhänglichkeit zeige. „Diese Barbarei,“ sagt der Graf, „ward in einer gelehrten Gesellschaft verübt, die ich lieber eine Schule der Hölle nennen möchte. Ich könnte noch hundert ähnliche Gräuel aufführen, aber ich will Ihre Gefühle nicht weiter foltern und nicht mehr sagen als nöthig ist, um Ihnen die Nothwendigkeit von Maaßregeln der Gesetzgebung gegen so scheußliche Mißbräuche einleuchtend zu machen. Der wissenschaftliche Nutzen solcher unmenschlichen Versuche ist mehr als zweifelhaft, denn die abnormen Erscheinungen, welche man an dem gequälten Thiere beobachtet, lassen keinen Schluß auf das normale Leben ziehen.

(Die Beleuchtung der Pariser Straßen) wird durch 13221 Flammen bewerkstelligt, davon werden 5894 durch Gas, und 7321 durch Oel bewirkt.

(Colossales Teleskop.) Einer der bedeutendsten Pariser Optiker ist in diesem Augenblick mit der Construction eines Teleskops für den Kaiser von Rußland beschäftigt, welches die Gegenstände 8500 Mal vergrößern wird.

(Ein unempfindliches Gehirn.) Ein wahnsinniger Säufer in der Gegend von Amiens erstach seinen Stiefvater. Verhaftet nahm er in der ersten Nacht seiner Gefangenschaft einen langen Nagel, und hämmerte sich denselben mit seinem Holzschuh in den Kopf. Der herbeigerufene Arzt fand den Nagel so fest im Schädel sitzen, daß er ihn nur mit Hülfe einer Zange herausziehen konnte. Das Eisen war 7 — 8 Centimeter in's Gehirn gedrungen. Der Arzt, welcher dies vor Gerücht angab, fügt hinzu: „Er ist davon nur einige Tage krank gewesen, und dann genesen, was ein seltsamer pathologischer Fall ist.“

Allgemeiner Anzeiger.

(Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur Sechs Pfennige.)

Taufen und Trauungen.

Getauft.

Bei St. Elisabeth. Den 1. Novbr.: d. Pflanzgärtner Spät S. — Den 2.: d. Kaufmann Frenzel S. — d. Bäcker Hensel S. — Den 3.: d. Schullehrer Matthäus S. — Den 5.: 1 unehl. T. — d. Schuhmachergef. Seemann S. — d. Häusler Beran T. — d. Marstallkärner Rosner T. — d. Haushälter Heinke T. — d. Tischlergef. Raab S. — d. Schneider Stephan T. — d. Thurmwächter Weber S. — d. Zimmergef. Grunwald T. — Den 6.: d. Schneidergef. Richter S. — d. Schuhmachergef. Thiel T. — d. Eisenbahnschaffner Glaß T. — Den 7.: d. Häusler Leuschner T. — 1 unehl. T.

Bei St. Maria Magdalena. Den 3. Nov.: d. Handlungsbuchhalter W. Jakob S. — d. Mälzer G. Willner S. — d. Stdt. G. Sekret. J. Seeliger S. — d. Organist F. Mehrlein S. — d. Stellmacher L. Rosenkranz T. — d. Bürstenmacher G. Zeller T. — d. Schmiedgef. C. Rüffer S. — d. Drechslergef. F. Meinhard S. — d. Schneidergef. G. Gräfe S. — d. Haushälter E. Großer T. — d. Haushälter C. Grievsch S. — d. Tagarb. D. Zeicke S. — d. Tagarb. Ch. Brückner T. — 3 unehl. S. — 2 unehl. T.

Bei St. Bernhardin. Den 5. Nov.: d. Kattundrucker C. Scholz S.

In der Hofkirche. Den 5. Novbr.: d. Justizkommissar Löwe T. — d. Posamentier Klinner S.

Bei 11,000 Jungfrauen. Den 5. Novbr.: d. Maurergef. C. Thiel S. — d. Dreschgärtner C. Hoffmann S. — d. Maurergef. W. Stein S. — 1 unehl. T. — Den 7.: 1 unehl. S.

Bei St. Christophori. Den 29. Okt.: d. Kutscher G. Tobias T.

Bei St. Salvator. Den 2. Novbr.: d. Inwohner Jarras S. — Den 4.: d. Erbsaß Weigelt T. — Den 5.: d. Inwohner Kretschmer S. — d. Miethschmied Gäse T. — d. Dienstknecht Scholz T.

Getraut.

Bei St. Elisabeth. Den 1. Novbr.: Kaufmann Kliche mit Jgfr. C. Scheder. — Den 3.: Lehrer Auras mit Jgfr. P. Reuscher. — Den 6.: Schneider Rohde mit Frau J. Kretschmer. — Maschinenbauschmied Brukſch mit E. Reinsch. — Schneidergef. Richter mit C. Schmidt. — Malerarbeiter Rosal mit Jgfr. M. Jechkof. — Fleischer Hochmuth mit Frau W. Hochmuth. — Fabrikarbeiter Rohrdommel mit S. Nitschke. — Ziergärtner Flöthe mit Jgfr. C. Jander. — Buchbinder Schmidt mit Jgfr. E. Maluche. — Gasthofsbes. Vater mit Jgfr. C. Anders.

Bei St. Maria Magdalena. Den 2. Novbr.: Lokomotivführer Ch. Eichler mit Jgfr. C. Jorg. — Den 6.: Bedienter J. Brauß mit Jgfr. A. Plötzke. — Haushälter A. Biedermann mit Jgfr. A. Vetter. — Gastwirth F. Blümel mit Jgfr. W. Bänsch.

Bei St. Bernhardin. Den 6. Nov.: Müllergef. C. Bachmann mit Jgfr. W. Fiebig. — Inwohner G. Specht mit C. Schwarz. — Den 7.: Seifensieder E. Wecker mit Jgfr. L. Kaschube.

In der Hofkirche. Den 1. Novbr.: Buchhändler H. Richter mit Jgfr. P. Prang. — Den 2.: Tischler A. Weiß mit E. Weiß.

Bei 11,000 Jungfrauen. Den 6. Nov.: Maurergef. Th. Thiem mit J. Bader.

Bei St. Salvator. Den 5. Nov.: Ehm. Unteroffiz. M. Koltsch mit R. Müller. — Dienstknecht G. Brieger mit Frau H. Günther.

Folgende nicht zu bestellende Stadtbriefe:
1) An den Handlungs-Commis H. L. Knappe vom 4. d. M.
2) An Frau Inspektor Heinze geb. Popel vom 4. d. M.
3) An die wohll. Communal-Steuer-Commission vom 13. d. M.
4) An den Hausbesitzer Herrn Böhm vom 14. d. M.
5) An den Jouwelier Herrn Abraham Pelte vom 14. d. M.

können zurückgefordert werden.

Breslau, den 15. November 1843.

Stadt-Post-Expedition.

Theater-Repertoir.

Donnerstag den 16. Nov.: „**Belisar.**“ Heroische Oper in 4 Akten. Musik von Donizetti.

Vermischte Anzeigen.

Anzeige.

Zur Anfertigung moderner Schuhmacherarbeit für Herren empfiehlt sich zu gütiger Beachtung **J. G. Fränzel,** Graben Nr. 17.

Gute niederschlesische Steinkohlen werden in jeder beliebigen Quantität verkauft und auf Verlangen jedem Käufer durch einen sichern Mann in die Wohnung besorgt. **Ursulinerstraße Nr. 12.**

Ein Knabe, welcher Zeugschmied zu werden wünscht, kann sich bald melden **goldene Radegasse Nr. 7,** im Keller.

Eine helle Stubenkammer, in der Nähe der **Hummerei,** wird zum 1. Januar gesucht. Näheres **Messergasse Nr. 12, parterre.**

Zu vermiethen und bald zu beziehen Bahnhofstraße Nr. 5 — 6, 3 Piegen.

Eine Schlafstelle ist zu haben. Wo? sagt die Expedition dieses Blattes.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 11.